

### **Matthias Krings: African Appropriations: Cultural Difference, Mimesis, and Media**

Bloomington: Indiana UP 2015 (African Expressive Cultures), 311 S., ISBN 9780253016294, USD 30,-

In seinem gemeinsam mit Sarah Nuttall verfassten Artikel „Writing the World from an African Metropolis“ (In: *Public Culture* 16 [3], 2004, S.347-372) lanciert Achille Mbembe eine scharfe Kritik an der institutionalisierten Afrikaforschung des Globalen Nordens. Für Mbembe ist sie von einem disziplinären Malus geprägt, wobei neben der sogenannten Entwicklungssoziologie vor allem die Ethnologie eine differenzierte Afrikaforschung behindere. Grund hierfür stellt für ihn ein historisches Erbe dar, dessen kolonialer Diskurs sich auf die vermeintliche Differenz des Anderen fixiere. Demzufolge könnten

sowohl Entwicklungssoziologie wie auch Ethnologie die Komplexität des afrikanischen Kontinents nicht fassen beziehungsweise verdammten sie ihn notwendigerweise zum Verbleib in einer neokolonialen Position, die sich durch eine Temporalität des ewigen Gesterns auszeichne. Folglich bleibe das Konzept von Afrika immer ein statisches, eben weil es auf differenzieller Alterität fuße. „In this view, there can be no authentic description of Africa that does not touch on witchcraft, kinship, poverty, or chieftaincy. This compartmentalization of knowledge undergirds the obsession with Africa’s uniqueness, and it feeds

the overwhelming neglect of how the meanings of Africanness are made“ (Mbembe/Nuttall 2004, S.350).

Die Forderung nach einer reflexiven Ethnologie, die um den konstruktiven Charakter ihres Gegenstandes weiß und die nun auch Matthias Krings mit seiner bemerkenswerten Studie *African Appropriations: Cultural Difference, Mimesis, and Media* einfordert, muss zu einem gewissen Grad aber stets Utopie bleiben. Denn ohne das Postulat von Alterität würde sich das akademische Fach seine eigene disziplinäre Legitimation als Wissenschaft der Differenz entziehen. *African Appropriations* ist, nicht nur dem Titel nach, vom Diskurs der Differenz geprägt. „Simply speaking“, so Krings bereits dezidiert in der Einleitung, „this book is about African ways of dealing with culture“ (S.2). Zwar deutet Krings nebenbei die Fokussierung auf „exclusively African examples“ (S.26) als kontingent an, braucht sie aber notwendigerweise, um die Alterität Afrikas überhaupt stringent behaupten zu können. So ist seine Diskussion des empirischen Materials – ob *Titanic*-Remakes/Remediationen als nigerianische Nollywood-Produktion, als kongolesischer Musikvideoclip oder als tanzanianisches Comicheft (vgl. S.84-119) – stets von der Hypostasierung genuiner „African ways of dealing with cultural difference“ (S.2) bestimmt.

Methodologisch situiert sich Krings im Diskurs dessen, was im Englischen bei ihm als „media anthropology“ (S.5) erscheint, jedoch als Medienethnologie ins Deutsche übersetzt werden müsste. Krings reklamiert Konzepte von „active

audiences“, „unstable technologies“ und „cottage cultural industries“ (S.5f.), die auf dem Feld der Ethnologie hinreichend etabliert sind. Zugleich weist Krings den seit Marshall McLuhan etablierten Basiskonsens der philologisch-hermeneutischen Medienwissenschaft – Medien als Extension des menschlichen Körpers, die einer irreduziblen medialen Eigenlogik folgen – zugunsten empirisch informierter „material cultural studies“ (S.6) emphatisch zurück. Krings' Studie kreist letztlich, nachgerade klassisch ethnologisch, um menschliche Interaktion und Handlungsrouinen der Aneignung und hat folglich keine medienwissenschaftliche Ausrichtung, ebenso wenig wie sie Impulse der spezifisch deutschen Medienanthropologie aufnimmt. Diese fragt mithin ja, unter genuin geisteswissenschaftlichem Ansatz, nach menschlicher Existenz unter den Bedingungen medientechnischer Entwicklungen, ohne aber einer begriffslosen Empirie den Vorzug zu geben, die philosophische, ästhetische oder epistemologische Aspekte niemals angemessen zu berücksichtigen versteht. In diesem Kontext bleibt darauf zu verweisen, dass sich die philosophische – und für die Medienwissenschaft *sui generis* relevante – Anthropologie schon historisch explizit gegen die biologischen und positivistischen Ansätze der empirischen Sozialwissenschaften wandte. Da Krings' Studie also keine medienwissenschaftliche im eigentlichen Sinne ist, ist sie auch kaum anschlussfähig an Fragestellungen der Medienwissenschaft, speziell nicht in Form der (deutschen) Medienanthropologie: Wo

Letztere gerade die Medien- und Technikvergessenheit der philosophischen Anthropologie betont und ihr den allzu oft unreflektiert bleibenden Anthropozentrismus austreiben will, fokussiert Krings in Tradition der Ethnologie auf die empirische Erforschung menschlicher Existenzweisen unter bestimmten Umweltbedingungen der Alterität, für welche Medialität tatsächlich immer nur Mittel zum Zweck bleibt: zur mimetischen Aneignung kultureller Differenz.

Über Konfigurationen der Medialität von Fotografie, Film oder Comic erfährt man in einem solch instrumentell-positivistischen Mediendiskurs freilich wenig. Einem klugen Ethnologen wie Krings gelingen gleichwohl oft luzide, in ihrer eindrucksvollen Materialkenntnis instruktive Beobachtungen appropriativer Praktiken auf dem afrikanischen Kontinent. Krings' Studie mag medienwissenschaftlich kaum anschlussfähig sein, die disziplinären

Prämissen und Heuristiken der Ethnologie jedoch erfüllt sie vorbildlich in ihrem Glauben an eine essentielle – und dabei dezidiert nicht mediale – Eigenlogik von „African encounters with cultural difference“ (S.259). Ob eine Afrikaforschung jenseits davon möglich ist, bleibt nicht nur als zentrales Desiderat postkolonialer Medienwissenschaft im Zuge des *global turn* zu formulieren, sie ist als Postulat afrikanischer Philosoph\_innen auch bereits mehr als virulent: „If, as we believe, the world has nothing other, if it is not subject to any authority, and if it does not have a sovereign, then we must read Africa in the same terms as we read everywhere else. This is not tantamount to diminishing aspects of its supposed originality or even its distinctiveness or the potency of its suffering. It means that scholarship on Africa should be deprovincialized“ (Mbembe/Nuttall 2004, S.351).

*Ivo Ritzer (Bayreuth)*